

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 11 (1906-1907)
Heft: 3

Artikel: Pädagogische Revue : (Schluss)
Autor: E. G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-310503>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

herauszukommen, hätte die Regierung die Pflicht, eine Verfassungsänderung anzubahnen, um den Frauen, ob arm oder reich, ob verheiratet oder unverheiratet, das Stimmrecht zu verleihen.

So Beatrice Webb, eine der besonnensten und bedeutendsten Frauen Englands, — das offene Bekenntnis aber ihrer Sinnesänderung ist ein Beweis ihres hohen Charakters.

In den letzten Tagen haben wieder grosse Strassendemonstrationen stattgefunden. Der riesige Trafalgar Square wurde als Schauplatz gewählt. Es waren dieses Mal die Textilarbeiterinnen, welche die Führung hatten, vereint mit Stimmrechtsvereinen. Ein Parlamentsmitglied, Mr. Richard, leitete eine der Versammlungen. Er versuchte das Parlament zu entschuldigen. Die Arbeiterinnen erklärten, dass alle friedlichen Mittel erschöpft wären, wie Petitionen, Audienzen bei Ministern und Parlamentariern usw., ihre Lage wäre um nichts gebessert worden, sie müssten jetzt zum äussersten greifen. Frauen aus den ersten Gesellschaftskreisen Englands, wie Lady Balfour und Lady Strachey, waren auf der Plattform bei diesen Strassendemonstrationen. Sie bekundeten dadurch ihr Interesse und gaben damit ihrer Zustimmung Ausdruck.

Angesichts all dieser Vorkommnisse werden in England sowohl als auch hoffentlich bei uns diejenigen Frauen zu anderen Ansichten kommen, welche noch immer die Meinung vertreten, dass ihnen eines Tages das Stimmrecht freundlichst in den Schoss fallen dürfte als Lohn für treue Pflichtertüftung. Hoffentlich haben dann diese Frauen auch den moralischen Mut, offen und ehrlich ihre Sinnesänderung einzugestehen und treten dann auch offen und ehrlich für die neugewonnene Überzeugung ein. Ob die Regierungen und Parlamente aber eine Lehre aus den Vorkommnissen zu ziehen verstehen, bezweifeln wir.

Pädagogische Revue.

E. G.

Schluss.

III.

Als eine zweite Gruppe moderner Schulprobleme, mehr persönlicher Art, möchte ich die Frage der Schulaufsicht, die Lehrerinnenfrage und das Bestreben nach ökonomischer Besserstellung der Lehrerschaft bezeichnen. Zwar stellt man auch hier das Wohl der Schule in den Vordergrund, doch liegt es in der Natur der Sache, dass persönliche Motive nicht ausgeschlossen sind.

Was die Frage der Schulaufsicht betrifft, so herrscht da ein solcher Widerstreit der Ansichten, dass mir bei der Betrachtung der Sachlage die kleine Anekdote von dem Richter einfällt, der zwei streitende Parteien nacheinander

allein verhört und zu jeder sagt: „Dir heit Rächt.“ Wie ihn dann sein Schreiber darauf aufmerksam macht, er habe ja nun beiden Recht gegeben, antwortete er bedächtig: „U dir heit au Rächt“. Es ist wirklich schwer, in dieser Frage einen festen Standpunkt zu gewinnen. Die neue Schule, die eine freiere, individuellere Entwicklung des Kindes im Auge hat, kann einen bloss abfragenden und die Resultate der Prüfung prozentual ausrechnenden Inspektor nicht mehr brauchen. Denn ein solcher nötigt den Lehrer, mehr Gewicht als gut ist auf das Einpauken von Kenntnissen zu legen, die oft weder erzieherisch noch praktisch von Bedeutung sind. Der Inspektion zuliebe muss man ohne Barmherzigkeit die schwachen Schüler auf ein Prokrustesbett legen und an ihnen ziehen und zerren, bis sie das vorgeschriebene Mass erreicht haben.

Doch es sollen hier nicht die Schäden der Inspektion samt und sonders nachgewiesen werden. Die Notschreie der Lehrerschaft sind ja bekannt genug. Allein wir sehen wohl ein, dass wir kein Recht haben, jede Kontrolle abzulehnen. Alle Arbeit, die nicht Privatgeschäft ist, wird geprüft und beurteilt. Wir dürfen also keine Ausnahmestellung für uns verlangen, sondern nur eine andere Art der Aufsicht anstreben. Deshalb tauchen gegenwärtig die verschiedensten Projekte auf, die alle ihre Licht- und Schattenseiten haben. Am schweizerischen Lehrertag in Zug wurde über Laien- und Berufsinspektorat debattiert, und die Mehrheit gab dem letztern den Vorzug.

Doch sind die Anhänger des Berufsinspektorats nicht alle auch Anhänger des bisherigen Systems. Viele wünschen eine Umgestaltung desselben, und zwar in dem Sinne, dass der Inspektor von administrativen Geschäften entlastet werde, damit er sich mehr der innern Hebung der Schule widmen, mehr Berater und Führer der Lehrerschaft auf methodischem Gebiet sein könne. Auch soll die individuelle Prüfung der Schüler möglichst eingeschränkt werden.¹

Am aktuellsten ist die Frage des Inspektorats für die Lehrerschaft der bernischen Sekundarschule. Ein Jahr ist nun seit dem Tode unseres Inspektors verflossen, und noch ist keine Neuwahl getroffen, weil der Kampf der Meinungen nicht entschieden ist. Die bernische Mittellehrerversammlung wünscht an Stelle eines Inspektors, resp. einiger Fachinspektoren, eine Kommission, bestehend aus Lehrern und Laien, die die Schulen in regelmässiger Abwechslung zu besuchen die Pflicht hätten. Demokratischer wäre ein solches System sicherlich, und es hätte den grossen Vorzug, dass die zu Experten erkorenen Lehrer nicht so ganz und gar den Zusammenhang mit der eigentlichen Schularbeit verlieren würden, wie ein Inspektor, der nach ein paar Jahren nicht mehr weiss, wie schwer das Unterrichten ist.

Über die Zukunft der Schulaufsicht ist also noch ein Schleier gebreitet. So schnell wird sich wohl eine Reform nicht vollziehen. Darum, wenn wir noch lebenslang dies alte Joch tragen müssen, so schreiben wir uns einen Ausspruch des Mädchenschuldirektors Gørth in Insterburg, den Dittes vor ungefähr 25 Jahren im „Pädagogium“ veröffentlicht hat, hinter die Ohren. Dieses Wort eines Schulmannes, der selber zu inspizieren berufen war, lautet: „Glücklich derjenige Lehrer, der sich seinen Inspektionen gegenüber das Gefühl der absoluten Wurstigkeit angeeignet hat.“²

¹ In diesem Sinne hat denn auch die bern. Schulsynode letzthin ihre Beschlüsse gefasst.

² „Neue Bahnen“.

Spielen schon bei der Inspektorsfrage persönliche Wünsche und Meinungen eine gewisse Rolle, so ist dies noch viel mehr der Fall in der Lehrerinnenfrage. Hier wird eine rein objektive Behandlung von Seite der Lehrer durch eine Masse von Vorurteilen und durch die Furcht vor der weiblichen Konkurrenz erschwert.

Wir haben gehört, wie ungerecht und einseitig am Lehrentag in München das Urteil über uns Lehrerinnen ausfiel. Aber auch vor und nach München bilden wir Lehrerinnen den Gegenstand schonungslosester Kritik. Es ist wirklich schwer für uns, in dieser Sache ruhig Blut zu bewahren und weder zornig noch bitter zu werden. Alle menschlichen Schwächen findet man an uns, es wird auf haarsträubende Weise verallgemeinert und das ganze Geschlecht für die Fehler Einzelner haftbar gemacht. Natürlich bilden unsre Kritiker selber den leuchtenden Gegensatz zu unsern Unzulänglichkeiten, und Johanna Elberskirchen hat Recht, wenn sie in ihrem Aufsätze „Lehrer oder Lehrerin“ („Kinderheil“, Zeitschrift für Mütter, I. Jahrg., Heft X) den deutschen Lehrern ihre „unberechtigte Überhebung, ihr fortwährendes Selbstlob und ihre Blindheit“ zu Gemüte führt. Dieselben Eigenschaften unsrer Kritiker und Tadler sind mir so recht krass vor Augen getreten bei der Lektüre eines Aufsatzes in den „Neuen Bahnen“,¹ die ich seinerzeit als das fortschrittlichste Blatt des pädagogischen Deutschland bezeichnet habe. Was die Frauenfrage betrifft, nehme ich diese Bezeichnung voll und ganz zurück, denn etwas Reaktionärereres als diesen Artikel habe ich nicht leicht zu Gesichte bekommen. Er betitelt sich: „Die Lehrerin in Schulorganismus und Schulleben“ und hat natürlich einen Sachsen zum Verfasser, Edmund Leupolt in Dresden.

Wir möchten diesem erleuchteten Aufsätze als Charakteristik die Worte des Verfassers voranstellen. „Es ist eine allgemeine menschliche Erfahrung, dass die Urteils-schnelligkeit und Kritiklust mit dem Grade der Unwissenheit wachsen.“ Leupolt fügt diesem sehr wahren Satze bei, es sei nicht verwunderlich, wenn unsre Lehrerinnen darin keine Ausnahme machen. Um so verwunderlicher ist es, dass er selber keine Ausnahme macht, denn eine vorschnellere und oberflächlichere Kritik der Arbeit anderer lässt sich kaum denken, als die seinige. Deshalb ist er als Gegner auch nicht ernst zu nehmen, wenn er sich schon so gebärdet, als hätte er allen Idealismus und die tiefgründigste Wissenschaftlichkeit allein gepachtet. Nur einige seiner hochtrabenden Phrasen seien hier zur Charakterisierung aufgetischt:

„Das Kind ist der Mittelpunkt des Unterrichts geworden, nicht mehr ist es der Stoff, und es ist eine Erlösungsfrage auf dem Gebiete der Schulkunst, wie der Stoff in kindlichster, der Psychologie des Kindes entsprechendster Weise dem Innenleben des Kindes nahegebracht werden könne. Mit einem kühnen Superlativismus, der jede grosse, neue Bewegung auszeichnet, gehen die jung-deutschen Pädagogen Deutschlands Lehrern voran, als am Vorabend einer neuen Zeit. Und mögen sie über das Ziel hinausschiessen — man soll ihnen darob nicht zürnen; nur zu bald schrumpfen im nüchternen Lichte des Alltags die schönsten Hoffnungen zusammen.

Aber es sind *Männer* und *Persönlichkeiten*. Wieder sind nicht die Frauen die Wegweiser einer neuen Zeit. Sie stehen abseits von dem, was die Volksschullehrer in ihrem besten Teile bewegt. Es steht zu befürchten, dass mit

¹ 17. Jahrg., Heft 9.

ihnen ein Element in die Volksschule eingetreten ist, das in vielen Fällen den Rückschritt konserviert, das mit unglaublicher Zähigkeit am alten hängt. Was ist über Methode im Unterricht schon geschrieben und gesprochen worden! Jedes Jahrfünft wohl kam in einem Fache eine neue Methode auf. Und weiter wird gesonnen und spintisiert und getüftelt und geklügelt. Die Geister balgen sich lustig um die Eroberung der Schule, und auf hundert hinausgeprügelte folgen aberhundert hereinschwärmende, lustige Schemen. Die aber die alten Schulgeister schätzen, die sich unter dem Schuldache wie Fledermäuse eingenistet haben, das sind unsere Lehrerinnen; drohend erhoben sie die Hände gegen die Geister modernen Denkens, moderner Methode, und schlagen drei Kreuze vor dem grossen Geist der neuen Weisheit und der neuzeitlichen Begeisterung für das Kind im Jahrhundert des Kindes. Sie sind die Schutztruppen der alten Kämpfen für Stillstand und Rückschritt, und Schematisierung und Verbalismus und Gedächtniskult sind auf ihre Fahnen geschrieben. Das ist von je so gewesen. Die Frau ist von Natur konservativ. Es fehlt ihr meist der Mut freier Tat. Nicht der Mut scharfer Kritik, aber der Mut des ehrlichen, offenen Kampfes.“

„Aus der Eigenart des Weibes aber, die den Mangel schöpferischer Initiative deutlich zeigt, und damit die konservative, beim alten beharrende Grundrichtung des weiblichen Strebens begründet, erklärt sich des weiteren der Riesenrespekt des Weibes vor der Autorität.“

„Es ist eine merkwürdige Genügsamkeit bei vielen unsern Lehrerinnen zu konstatieren, die man bewundern könnte, wenn sie nicht so ernst genommen werden müsste. Es scheint, als ob die leibliche Genügsamkeit sich in der geistigen widerspiegele.“

„Ist schon die immanente Trägheit bei manchem älteren Lehrer gross — sie steigt ins Grosse bei unseren Damen.“

„Wie die Lehrerin in der äusseren Gewandung oft noch recht rückständig ist und mitunter in den Trachten vergangener Zeiten das Schulhaus betritt, so fehlt ihr auch innerlich die sichere Klarheit des Verhaltens.“

„Alle Ausführungen der Lehrerpresse über die Lehrerinnenfrage zeichnen sich durch Gerechtigkeit und weiten Blick aus; es war den Abwehrartikeln der Damen vorbehalten, zu bezeugen, dass man Gerechtigkeit, Sachlichkeit und einen freien, ungetrübten Blick noch immer nicht zu den Kerntugenden unserer modernen Frauen rechnen darf.“

Hier einige Rosinen aus dem Teige des Herrn Leupold! Man sagt sonst, es sei in einer Polemik nicht ehrlich, einige Sätze aus dem Zusammenhang herauszureissen. Ich habe mir dies hier gestattet, weil sie auch im Zusammenhang nicht wahrer und anmassungsloser sind, im Gegenteil. Als Ganzes ist der Aufsatz noch viel schlimmer.

Also: „Es sind *Männer* und *Persönlichkeiten*. Wieder sind nicht die Frauen die Wegweiser einer neuen Zeit. Diese schlagen drei Kreuze vor dem grossen Geiste der neuen Weisheit und der neuzeitlichen Begeisterung für das Kind im Jahrhundert des Kindes!“ behauptet Leupold.

Wer ums Himmelswillen hat denn das „Jahrhundert des Kindes“, unter dessen Flagge alle die vielgerühmten Bremer segeln, geschrieben, als eine Frau und gewesene Lehrerin?

Doch, es lohnt sich kaum, den Verfasser des phrasenhaften Artikels zu widerlegen. Man käme nicht leicht damit zu Ende. Und Herr Leupold würde sich wohl kaum bekehren lassen, da er ein Mann und eine Persönlichkeit ist.

Diese ganze Polemik gegen die weibliche Lehrkraft hat sich in Deutschland abgespielt. In der Schweiz sind wir bisher verschont geblieben, weil wir Lehrerinnen in den uns gesteckten Grenzen bleiben. Dass aber trotzdem auch unter unsern Kollegen keine lehrerinnenfreundliche Stimmung herrscht, das zeigt sich da und dort bei Gelegenheit. Wir erinnern beiläufig nur an die Berichterstattung der Schweiz. Lehrerzeitung über München, und an den Artikel „Die Lehrerin“, der wahrlich nicht zu dem Zwecke aufgenommen wurde, um das Ansehen des Lehrerinnenstandes zu heben. Eine Nachwirkung des Münchnertages sehen wir in einer Bemerkung des Präsidenten der Freiwilligen Schulsynode von Basel-Stadt. Dieser anerkannte in seiner Eröffnungsrede¹ das gute Recht der Lehrerinnen, an der Erziehung des weiblichen Geschlechts mitzuarbeiten, protestiert aber gegen das von fanatischen Frauenrechtlerinnen gestellte Verlangen, es sei die Mädchenbildung ausschliesslich den Lehrerinnen zu überlassen. Nun hat in der Schweiz meines Wissens diese Forderung niemand gestellt, nicht einmal in Deutschland². Wenn dort unter den Lehrerinnen das Verlangen nach intensiverer Beteiligung an der Mädchenerziehung laut wurde, so ist das nichts so Ungeheuerliches. In der Schweiz haben die Lehrerinnen noch keine Schritte gegen die „Vermännlichung“ der Mädchenschule getan. Herr Bollinger kann also sein Pulver sparen, bis die Gefahr wirklich da ist. Vorläufig herrscht noch Friede im Lande, wenn auch nicht überall in den Herzen, so doch im äussern Verhalten. Und dass wir Lehrerinnen nicht gesonnen sind, einen Kampf heraufzubeschwören, das beweist unsere ganze Vereinstätigkeit, die, unbekümmert um allen Hader, nur auf gegenseitiges Helfen ausgeht.

Und nun, last not least, das Ringen der Lehrerschaft um ökonomische Besserstellung! Beinahe möchte man sagen, es sei schade um so viel Kraft und Zeit, die darauf verwendet werden, und die dadurch der Beschäftigung mit geistigen Lebensinteressen verloren gehen. Und doch, der Kampf ums Materielle *mass* sein. Denn ein notleidender und um dieser Not willen gering geachteter Lehrerstand kann seine hohen Aufgaben nicht erfüllen. Staat und Gemeinde aber sind nicht bessere Arbeitgeber, als die Privaten. Sie verbessern die Lage der Lehrerschaft nur, wenn diese ihre Forderungen stellt und kraft einer starken Organisation den Forderungen Nachachtung verschafft.

So waren die Lehrer genötigt, sich zu vereinigen und unter der Flagge der Solidarität zu marschieren, wie die Arbeiter. Etwas hat die Solidarität bis jetzt nicht zustande gebracht: einen gerechten Ausgleich in den Besoldungen der Lehrerschaft. Stadt- und Landlehrer, Lehrer und Lehrerinnen, wie ungleich werden sie entlohnt! Dies zeigt ein Blick in die Besoldungenquôte, die der bern. Lehrerverein letzthin veröffentlicht hat. Und alle Besoldungsbewegungen heben diese Unterschiede nicht auf. Da müsste wohl eine ausgleichende Hand von oben eingreifen. Freilich nicht in der Weise, wie der preussische Unterrichtsminister Studt es versucht, indem er den wohlhabenden Stadtgemeinden jede Lohnaufbesserung ihrer Lehrer untersagt. Aber die Besoldung der Lehrer durch den Staat, das wäre wohl das einzige radikale Mittel.

Für uns Lehrerinnen ist in den letzten Besoldungsbewegungen der Lehrerschaft, wenigstens im Kanton Bern, ein Fortschritt zu konstatieren. Es wird

¹ Siehe Schweiz. Lehrerzeitung Nr. 49.

² Was würden übrigens die Herren Kollegen dazu sagen, wenn jemand ihnen das Recht der ausschliesslichen Leitung der Knabenschulen streitig machen würde! Was für sie selbstverständlich ist, dürfen wir nicht einmal wünschen. Die Red.

kein Unterschied mehr gemacht zwischen der Aufbesserung des Lehrers und derjenigen der Lehrerin. Man fordert einfach pro Lehrstelle so und so viel. Dadurch wird die Kluft zwischen den Besoldungen einer männlichen und einer weiblichen Lehrkraft wenigstens nicht vergrössert. Sie ist an einigen Orten gross genug¹. Ob auch da einmal ein billiger Ausgleich stattfinden wird, das hängt wohl von den Fortschritten der Frauenbewegung ab.

Wir sind am Schlusse unsrer diesjährigen Revue angelangt. Wie daraus hervorgeht, leben wir in einer unruhigen, gärenden Zeit. Überall auf dem Gebiete der Schule ringt man nach neuen Werten, ideell und materiell drängt man vorwärts. Es ist nicht leicht, sicher und zielbewusst seinen Weg zu gehen bei der Mannigfaltigkeit und teilweisen Unklarheit der neuen Ideen. Allein jede Sturm- und Drangperiode hat auch ihr Schönes: Sie weckt in den Menschen Energie und Enthusiasmus.

Mitteilungen und Nachrichten.

Schenkungen. Ertrag der bernischen Tombola Fr. 9630.90.

Aus der Sektion Baselland sind uns zugegangen: Von Frl. R. Wagner, Gelterkinden Fr. 2. Frl. Schorr, Lehrerin in Muttenz, Fr. 10. Frau K.-G., Liestal, Fr. 5. Herr Pfr. Gessler, Bennwil, Fr. 5. Ungenannt, Liestal, Fr. 2. Summa Fr. 24.

Frl. L. F. in H., die sich vor einem Jahre anerbote, uns zum Bau des Heims ein Darlehen von Fr. 10,000 auf 5 Jahre ohne Zins zu gewähren, sandte nun an Stelle des Zinses, den sie uns zu schenken gedachte, Fr. 2000. Diese wahrhaft grossherzige Gabe sei hier aufs wärmste verdankt.

Summa der Gabensammlung bis zum 8. Dezember 1906 Fr. 49136.60.

Die Sektionen, die ihre Gelder der Zentralkasse noch nicht eingesandt haben, werden freundlich ersucht, dies noch vor Ende dieses Monats zu tun, damit die Gaben alle in die Rechnung des Jahres 1906 einbezogen werden können.

Sektion St. Gallen. Der Einladung der st. gallischen Lehrerinnen bereitwillig entsprechend, referierte letzte Woche Herr Reallehrer Rüst von Gossau über die Methode Jacques Dalcroze. Ein Stab von 10 Schülerinnen begleitete Herrn Rüst, um die neuen, überaus anregenden Gedanken seines Referats gleich in die Tat umzusetzen.

Die Methode Dalcroze hat einen Satz Platos aufgegriffen und zu ihrer Grundlage gemacht, denjenigen nämlich, dass Gymnastik allein wohl kräftig, aber auch derb und wild mache, Musik allein weich, sentimental. Beide vereint führen zu schönen Körperbewegungen, zu Wohlklang der Sprache und zu harmonischer Seelenstimmung.

Wort, Ton, Bewegung machen das aus, was man „Musikalischsein“ nennt. Letzteres besteht aus rhythmischem Bewusstsein und Tonbewusstsein. Will man also die Musikalität im Menschen pflegen und entwickeln, so dass sie sich in seinem Charakter und Wesen ausdrückt, so genügt es nicht, in der Schule oder im Verein einige Lieder einzuüben, die vielleicht bald vergessen werden.

¹ An der städt. Mädchensekundarschule in Bern z. B. beträgt der Besoldungsunterschied zwischen einem Lehrer und einer Lehrerin Fr. 1400.—. Die älteste Lehrerin erreicht mit allen Alterszulagen nie die Anfangsbesoldung ihres jüngsten Kollegen.